Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1. Geöffnet v. 8 Uhr Morgens b. 8 Uhr Abends. Telephon-Anschluß Nr. 1796, Amt 1.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Gerbergasse 1. Sprechzeit nur von 12—1 Uhr Mittags.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal; Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit". Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 40 Pf.

Nr. 261. | Anzeigen die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Dienstag den 10. November | Auf Anzeigen genommen bei unentgeltlich sonstiger Verbreitung Anspruch | 1891.

Zur Lage der Arbeiter in Italien.

Vor etwa fünfzig Jahren machten sich in England die Folgen der kapitalistischen Entwicklung auf die Arbeiterklasse in einer Weise geltend, daß genaue Beobachter, und selbst sogar bürgerliche Preßorgane, wie die „Times" die Meinung aussprachen, in allernächster Zeit werde der Ruf: „Krieg den Palästen, doch Friede den Hütten!" im ganzen Lande ertönen. Bei der damaligen sächserlichen Lage der Arbeiterklasse hielt selbst die englische Bourgeoisie eine gewaltsame Erhebung derselben in nächster Zeit für unabwendbar.

Der Widerstand der englischen Arbeiterklasse und ihre Organisationen und besonders auch gewisse Erscheinungen wirthschaftlicher Art, die mit dem Uebergewicht Englands auf dem Weltmarkte und mit der ungeheuren Prosperität dieses Landes zusammenhängen, haben die Lage der englischen Arbeiterklasse in etwas gemildert und das Aergste wurde vorläufig abgewendet.

Was sich in England zu Anfang der kapitalistischen Entwicklung zeigt, der furchtbarste Druck nämlich auf die arbeitenden Massen und die abschreckendste Degeneration derselben, das zeigte sich auch in allen andern Ländern mit dem Beginn der kapitalistischen Aera. Die Ausbeutungssucht und die Profitgier des Bürgerthums ist unersättlich, und die Arbeiterklasse hat sich anfänglich noch nicht oder doch noch nicht genügend zum Widerstande zusammengefunden. Der Kapitalismus findet noch keine Schranken in dem Kampfe der Arbeiter. Daher die fürchterlichen Erscheinungen von Massenelend, welche alle Länder aufweisen, sobald der Kapitalismus seinen Einzug darin gehalten hat.

Auf diese Weise der industriellen Entwicklung steht heutigen Tages **Italien**. Die nationale Zusammenfassung des Landes kam mit jener des deutschen Reichs zum Abschluß, aber es fehlte daselbst der befruchtende Regen der französischen Milliarden, die in Deutschland die industrielle Entwicklung ungemein förderten. Auch sonstige Umstände ließen Deutschland einen großen Vorsprung gewinnen, und während der Kapitalismus von Letzterem vollständig Besitz genommen hat, ist er in Italien erst in langsamem Vorschreiten begriffen.

Die Lage der italienischen Arbeiter zeigt daher viele Aehnlichkeit mit jener der englischen Arbeiter vor fünfzig Jahren. Ein ultramontanes Wiener Blatt, das „Vaterland", veröffentlicht darüber folgende Angaben:

Die Lage der italienischen Arbeiter läßt sich kaum mit Worten schildern: dieselbe dürfte, was Lohnverhältnisse, Nahrung, Kleidung, Wohnung betrifft, in keinem Lande der Welt ärger sein. Wir beschränken uns auf einen einzigen Beleg. Fürst Hugo Boncampagni veröffentlichte in der „Rassegna Italiana" (Oktober 1884) einen „Essay über die Gemeindefinanzen von Rom und deren soziale Wirkungen", in welchem er beweist, daß die arbeitende Klasse in Rom in Betreff der Theuerung und Beschaffenheit der Wohnräume unter jener von Paris steht, und aus den Lohnverhältnissen Schlüsse zieht auf die Dürftigkeit der Lebensführung dieser Bedauernswerthen. Drei Fünftel aller Arbeiter verdienen einen Tagelohn von Lire 1,75 bis Lire 2,55 (35—51 Cts.), ein Fünftel Lire 3 (60 Cts.), vom letzten Fünftel zwei Drittel Lire 3 50 (70 Cts.) und ein Drittel Lire 5 (Fr. 1,00) und darüber. Also von 100 Arbeitern hatten etwa 13 einen halbwegs anständigen Tagelohn. Seitdem haben sich aber nicht nur die Löhne vermindert, sondern viele Tausende Arbeiter schleppen — vorzüglich infolge des Bankrotches — beschäftigungslos ein unsäglich trauriges Dasein hin.

Kaum minder schrecklich ist das Loos der Landbevölkerung, d. h. der kleinen Pächter und der ländlichen Tagelöhner. Beweis dessen das riesige Umsichgreifen der Pellagra, d. h. der Hungerkrankheit. Im Jahre 1850 zählte man in der Lombardei 20,000 an dieser Krankheit Leidende; jetzt sind es deren 100,000; auf der ganzen Halbinsel sind 500,000 mit dieser Krankheit behaftet. Professor Lombroso versicherte schon vor Jahren, daß in der so fruchtbaren lombardischen Ebene Tausende von Landleuten nur einmal im Jahre Fleisch essen; jetzt denken die Leute überhaupt nicht mehr an Fleisch, sie wären mit der rohesten Polenta zufrieden.

Laveleye erklärt, das von ihm in Italien vorgefundene Elend sei so schauerlich und unbeschreiblich, daß er es nur mit dem Schicksale der egyptischen Fellah vergleichen könne, die ihrerseits ärger daran seien, als die Negersklaven.

Vervollständigen wir das düstere Gemälde noch durch einige bezeichnende Züge. Die Flecken und Dörfer Toskanas sind voll von Miethsleuten, die von Feldarbeit leben und selten einen Taglohn von 1,20 Lire (30 Cts.) erreichen. Die im Sommer durch vierzehn Stunden täglich in den Seidenspinnereien arbeitenden Weiber verdienen kaum 85 Centesimi (17 Cts.). In der schlechten Jahreszeit ist die Noth solcher Familien oft so groß, daß manche das Gras der Weiden mit dem Vieh theilen. Der Pfarrer eines großen Fleckens in der Provinz Florenz erzählte einem Gewährsmann der „Civiltà Cattolica", daß dort 800 Personen des Morgens aufstehen, ohne zu wissen, wovon sie den Tag über leben sollen. Viele von ihnen fristen das Leben von mehr oder weniger euphemistisch verkleideten Felddiebstählen. Es giebt eine Gegend, wo diese Lebensweise zu einer Art Profession ausgebildet ist, deren Mitglieder barulli heißen, des Nachts in irgend einer Behausung sammt einer Schaar Kinder schlafen und unter Tags, nach Möglichkeit fouragirend, durch die Felder streifen. Ein reicher Gutsbesitzer war genöthigt gewesen, einen dieser barulli hinter Schloß und Riegel bringen zu lassen, weil er sein Handwerk gar zu ungescheut ausübte. Als der Grundbesitzer sich nach Verlauf einiger Zeit in Geschäften nach Rom begeben hatte, wurde er plötzlich auf der Straße von einem bürgerlich gekleideten, mit einem Ueberrock angethanen und einen Zylinderhut tragenden Mann angehalten. — „Er, kennen Sie mich nicht, Herr Kavaliere? Ich bin der N." rief er. Und es war wirklich derselbe barullo, wie er lebte und leibte. — „Wie! Du bist hier?" fragte der Edelmann. — „Ja, ich befinde mich in Rom." — „Und so gekleidet?" — „Warum nicht? Ich habe jetzt eine Anstellung bei der Regierung." — „Eine Anstellung? Was für eine?" — „Die eines Vertreters des römischen Volkes." — „Was Du sagst!" — „Ich bekomme täglich zwei Lire, um die Demonstrationen für den König zu machen, wann er ankommt, abreist, vorüberfährt oder auf den Balkon des Quirinals gerufen wird." — Der Edelmann war wie versteinert und rief dann aus: „Armes römisches Volk, wie schön wirst Du an der Nase geführt!"

Ist es ein Wunder, wenn bei solchen Zuständen die Arbeiter Italiens hunderttausendweise auswandern und sich eine neue Heimat suchen!? Ist es ein Wunder, wenn die Armen, die aus Mangel an Mitteln zurückbleiben müssen, in blutigen Excessen Befriedigung ihres Hasses suchen!? Ist es ein Wunder, daß die italienischen Arbeiter, die in ihrer Heimath nichts als Entbehrung und nichts als Elend kennen gelernt, im Auslande den Arbeitern anderer Nationen den Lohn herabdrücken, weil sie in ihrer „verdammten Bedürfnißlosigkeit" mit weniger auszukommen vermögen, als jene!?

Italien hat keine Aussicht auf einen wirthschaftlichen Aufschwung, wie ihn das England der vierziger Jahre sah. Wer weiß, wie bald deshalb das „Krieg den Palästen, doch Frieden den Hütten", allgemein der Kriegsruf des italienischen Proletariats sein wird!

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Dresden, 9. November.

— **Konservative Blätter**, „Leipziger Ztg." und „Vaterland" machen darauf aufmerksam, daß die „Sächs. Arbeiter-Ztg." über den freisinnigen Wahlsieg in Stolp-Lauenburg ihre Freude ausgesprochen habe, weil die Agitation der Freisinnigen doch nur eine Vorarbeit für die Sozialdemokratie in solchen Kreisen sei, wo diese augenblicklich noch nicht hinein dringen könne. Jene Blätter scheinen daraus eine gewisse Einigkeit zwischen Freisinn und Sozialdemokratie herausdemonstriren zu wollen. O nein, wir danken bestens. Ebenso gut könnten die Freisinnigen gelegentlich sagen, die Konservativen und Sozialdemokraten stecken, wenn man genau zuschaut, unter derselben Decke; denn sicher leisten häufig auch die Konservativen die Vorarbeit für uns Sozialdemokraten. Man denke nur, um ein recht deutliches Beispiel anzuführen, an die Kaiserlichen Erlasse, die den Freisinnigen ein Dorn im Auge waren, von den Konservativen als Lösung der sozialen Frage gepriesen wurden und Vortheile schufen einzig für die Sozialdemokratie. In gewisser Beziehung sind also alle heutigen politischen Parteien „Vorläufer" der Sozialdemokratie, nicht ihren Thaten nach, sondern nach ihren schönen Worten, die sie dem Volke vormachen. Das liegt ja auch ganz in der Natur der Sache und kann garnicht anders sein. Die Freisinnigen bereiten uns den Boden, indem sie — freilich meist in ganz unmaßgeblicher und feiger Haltung — die politische Bevormundung, das feudalistisch-agrarische Patriarchenthum bekämpfen; und die Konservativen wirken für uns, ohne es zu wollen natürlich, indem sie das Manchesterregiment, die Börsenjobberei bekämpfen. Dabei kommt der geringe Grad von Ueberzeugungstreue und Ehrlichkeit, mit dem diese Parteien kämpfen, garnicht in Betracht. Die Hauptsache ist, daß sie in dem angegebenen Sinne Propaganda machen. Sobald nun das Volk nach den schönen Worten auch einmal Thaten sehen will, dann sitzen die feinen Leutchen fest und als lohnender Dritter kommt nun an die Reihe — die Sozialdemokratie. So geht's auch den Freisinnigen in Stolp-Lauenburg; die Noth, hauptsächlich durch die Getreidezölle hervorgerufen, trieb ihnen die Bauernbevölkerung in die Arme, aus denen sich dieselbe wieder loswinden wird, sobald auch die Freisinnsversprechungen sich als ebenso nichtig gezeigt haben werden wie bisher die konservativen Verheißungen. — Bei dieser Gelegenheit findet es die „Leipz. Ztg." interessant, daß die „Sächs. Arb.-Ztg." meint, durch die Aufhebung der Zölle werde die Noth der Landbevölkerung nur um ein winziges abnehmen, der Gesammtdruck der agrarischen Ausbeutung aber werde nach wie vor bestehen bleiben. „Ist das bessere Einsicht, so fragt die „Leipz. Ztg.", oder ist das Wort nur aus Versehen entschlüpft?" Das „Versehen" scheint aber auf Seiten des Regierungsblattes zu liegen, denn es ist **niemals** von uns behauptet worden, daß die Aufhebung der Getreidezölle das Ende des sozialen Elends bedeutet. Es zeugt auch keineswegs von Einsicht, wenn die „Leipz. Ztg." irgend einem Sozialisten zutraut, daß er in der Aufhebung dieser Zölle mehr als eine kleine Abschlagszahlung erblicken könnte. Die Herren scheinen eben wieder einmal während unserer Kornzollagitation im Schlafe gelegen zu haben, sonst könnten sie solche Frage nicht stellen.

— **In einem „Epilog zum Erfurter Parteitag"** sagt die „Kreuzzeitung":

Mehr als zwei und ein halb hundert Delegirte als Vertreter von $1\frac{1}{2}$ Millionen Genossen versammelt; eine Jahreseinnahme von 224,000 M.;

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Sonderbare Schwärmer.

38] Roman von **Max Kretzer**.

Ritter war einen Moment starr. Mechanisch nahm er den Brief und hörte dann, wie die Thür vor ihm ins Schloß geworfen wurde. Was soll das heißen? Im ersten Moment war er geneigt, Alles für Scherz zu halten. Er wollte noch einmal klingeln, und ohne auf das Mädchen wieder Rücksicht zu nehmen, direkt zu Frau Holtzig gehen, um sie um eine Erklärung zu bitten. Aber der Stolz hielt ihn davon ab. Wie er wieder auf die Straße kam, wußte er nicht. Sein Blut wallte stürmisch, sein Kopf glühte. Mißtrauisch wie alle Verliebten, stellte er alle möglichen und unmöglichen Kombinationen auf und die Eifersucht, die sich an jeden geringsten Verdachtsmoment mit Zähnen anzuklammern pflegt, ließ ihn sogleich an Doktor Feigenkohl denken. Er trat in ein Haus und riß das Kouvert von Klaras Brief auf. Aber als er las, war es ihm, als dränge alles Blut nach seinem Herzen und hätte den Schlag desselben stocken gemacht. Der Brief lautete:

Lieber Reinhard!

Wir dürfen uns nicht wiederlieben; auch hat mein Vater mir streng verboten, fernerhin an Dich zu schreiben. Aus uns kann ja doch kein Paar werden. Ich komme immer mehr zu der Einsicht, daß ich zu einem Idealisten, wie Du einer bist, durchaus nicht passe. Du weißt ja, wie lebensfrohlich ich bin. Und dann hatte ich auch nie erwartet, daß Du so wenig aufrichtig gegen mich sein würdest. Mein Vater hat mir erzählt, was für eine untergeordnete Stellung Du bei Meleff einnimmst, [illegible] ich Dich, wenn auch nicht in glänzenden, so doch in einer [illegible] als Schriftgießer glaubte. Willst Du Deine Briefe zurück haben, so brauchst Du mir nur die meinen zu senden. Dir alles Glück wünschend

Klara Holtzig.

P. S. Mein Vater wird ebenfalls an Dich schreiben.

Er las den Brief zweimal, er las ihn zum dritten Male. Er wandte ihn nach allen Seiten, ob er nicht noch eine zweite Nachschrift fände, die ihm die Gewißheit gäbe, daß die Zeilen auf der ersten Seite nur eine Täuschung seien, aber nein — vergebens. Das hatte sie wirklich geschrieben, sein Auge täuschte sich nicht. Das war ihre leichte zierliche Handschrift, über deren Schönheit er sich so oft gefreut hatte und die er unter tausend Anderen sofort erkannt hätte. Er faßte sich an der Stirn. Es war ihm, als wenn ein Flor vor seinen Augen läge und zudem der unerwartete Eindruck des Geleienen anfing, ihm die Sinne zu benehmen. Diesen Brief hatte dasselbe Mädchen geschrieben, das in einem Dutzend anderer Schreiben ihm von ewiger Treue sprach und seine Liebe in glühenden Farben schilderte? Dasselbe Mädchen, für das er mit einem Gebet Nachts die Augen geschlossen, wenn die Müdigkeit nach Stunden einsamer Arbeit ihn übermannt hatte, dasselbe Mädchen, das er sich erringen wollte durch eigene Kraft und eigenen Fleiß, um dessent willen er sich rastlos gemüht und sein Herz gemartert hatte?

Wenn er nicht an sich selber und an der Welt irre werden wollte, dann mußte er Gewißheit haben, ob das Ganze nur ein Spiel der Hölle oder eine Ausgeburt seiner eigenen Phantasie war. Vielleicht traf er sie beim Nachhausegehen? Er mußte sie heute noch sprechen oder er wußte nicht was er ihm würde. Er durchirrte die nächstgelegenen Straßen, wie Jemand, der nicht mehr weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll, und dem sein nächstes Ziel so gleichgiltig ist, wie sein ganzes ferneres Schicksal.

Er sah die Menschen nicht, die an ihm vorbeiströmten, er hörte nicht, was sie sprachen, er hörte auch nicht das Rollen der Wagen, er vernahm nur ein dumpfes Getöse. Er schämte sich vor sich selbst wegen dieser Abfertigung und doch drang es ihm heiß nach der Stirn bei dem Gedanken, daß er das um alles Andere in der Welt verdient haben könnte, nur nicht um sie. Im nächsten Augenblick lohderte es in ihm auf, als er daran dachte, daß Feigenkohl der Begünstigtere sein könne, und wie in einer Kette Glied an Glied sich fügt, so fand sein wie rasend arbeitendes Hirn fortwährend neue Anhaltepunkte, die ihm wie eine Bestätigung seines Verdachtes erschienen. Unlängst war Klara's Geburtstag gewesen. Er hatte ihr nur ein einfaches Bouquet weißer Kamelien geschenkt, aber was ihm sonst nie aufgefallen wäre, daran dachte er jetzt: sie hatte an jenem Abend fortwährend von einem prächtigen Kollier geschwärmt, das ein Freund ihres Vaters ihr geschenkt hatte; sie hätte es schon gesehen, aber sie wollte in der Mitte statt eines grünen Steines einen rothen haben, deshalb mußte das Geschenk noch einmal zum Juwelier wandern. Wie der Blitz kam Ritter der Gedanke, dieser „Freund des Vaters" könne Feigenkohl sein.

Wo mochte Klara jetzt sein? Vielleicht war sie gar mit Feigenkohl ausgegangen? Der Doktor konnte ja immer über seine Zeit verfügen. Schon der bloße Gedanke daran hätte Ritter um den Verstand bringen können. Es wurde dunkel, die Laternen brannten bereits und noch immer ging er die Straße auf und ab, ohne ihr zu begegnen. Endlich ging er auch wieder bei Holtzigs Haus vorüber.

Er sah, daß Licht angezündet war und daß eine schlanke Gestalt gerade das Rouleaux herunterließ — er erkannte Klara. Also war sie nach Hause gekommen, ohne daß er sie getroffen hatte. Vielleicht war Feigenkohl auch wieder oben? Der Kronleuchter brannte und das war immer das Zeichen, daß Besuch in der Familie war. Er mußte Klara heute noch sprechen; er stellte sich unter eine Laterne und schrieb ein paar Zeilen auf eine Karte:

„Klara — ich habe Deinen Brief gelesen. Ich muß Dich heute noch sprechen, oder ich thue etwas, was Gott mir vielleicht verzeihen wird. Komme auf wenige Augenblicke herunter, ich erwarte Dich.

Reinhold."

Er übergab die Karte einem Dienstmann.

Wenige Minuten vergingen und er bekam die Antwort: Die junge Dame könne heute nicht mehr kommen, sie werde aber schreiben.

Es war nie elendeste Minute in Ritters Leben, als er diese Antwort erhielt, denn sie gab ihm die Gewißheit, daß der Brief ernst gemeint war. So wahnsinnig liebte er das Mädchen, so fest hatte er auf seine Treue gebaut, daß ihn bei dieser Nachricht fast die Kräfte verließen.

Ueber eine Stunde noch irrte er in der Nähe umher, stand vor dem Hause still oder starrte zu den erleuchteten Fenstern empor, hinter denen Diejenige vielleicht gerade mit einem Andern kokettirte, deren Liebe zu besitzen er gewähnt hatte. Endlich wandte er nach Hause. Dort angelangt, schloß er sich in sein Zimmer ein.

Er hörte das silberhelle Lachen Willos und Lenchens über den Flur herüberschallen, und die Fröhlichkeit der guten Kinder gab ihm einen neuen Stich ins Herz. Vielleicht lachte auch sie jetzt gerade so, während er nahe daran war, den Glauben an die Menschheit zu verlieren. Als er die Lampe anstecke, fiel sein Blick auf einen Brief. Zitternd vor Aufregung erbrach er ihn und las:

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18911110/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

eine Preß-Phalanx von 124 Organen; die Berliner und Magdeburger Opposition, deren Sprecher sich noch über alle Erwartung kümmerlich betrugen, exkommunizirt; Vollmar und sein Anhang auf dem Boden der Bebel'schen Resolution der Partei erhalten; die alte Taktik bewilligt, das neue Programm gleichsam unbesehen angenommen — das ist ein Resultat, mit welchem die leitenden Geister wohl zufrieden sein können. . . . Die Bedeutung der auf dem Parteitage eingenommenen Stellung scheint uns darin zu liegen, daß man die Klippen des Berliner Enthusiasmus und des Münchener Radikalismus vermieden hat und sich in einer Mitte zu halten wußte, wo kühle Berechnung und siegesgewisser Glaube an die Sache gleichermaßen zu ihrem Rechte kommen. In dieser Kombination liegt in der That das Geheimniß jedes Erfolges. Wer der Sozialdemokratie nicht ein ebenso großes Maß nüchterner Berechnung und einen besseren Glauben entgegenzustellen vermag, der gebe nur den Kampf auf.

Und was vermag die „Kreuzzeitung" sammt ihrem Troß der Macht der Sozialdemokratie entgegenzustellen?

Wir stellen unseren seit Jahrtausenden bewährten Glauben dem von gestern herstammenden Glauben der Bebel und Engels entgegen; . . . . Stellen wir trotz Vordringen der Sozialdemokratie, die zum Herzen des Landvolkes bisher vergeblich einen Zugang sucht, nicht weibische Klagen oder Schreien, sondern Thaten entgegen, die, von der Basis des platten Landes ausgehend, auch die Städte merken werden.

Das drängt gerade zum Bankerott.

Die Frage der Diätenzahlung an Reichstagsabgeordnete ist bekanntlich auch ein Lieblingskind aus der Aera Bismarcks. Der „große" Staatsmann, der sich auf die Kunst der persönlichen Bereicherung so vortrefflich verstand, der immer offene Hand zum Nehmen für sich hatte und dem die Nehmen durch Schenkungsmanie seiner „treuesten" Hofleuteten und Hurrahkanaille so sehr erleichtert wurde — er wußte, durch sein bloßes Machtwort die Zahlung von Diäten an die Reichstagsmitglieder zu verhindern. Alle bezüglichen Beschlüsse des Reichstages waren bekanntlich im Bundesrath begraben, die preußischen Landtagsabgeordneten beziehen ihre 15 M. Tagegelder, die Reichsboten — nichts. Ja, sie müssen von dem Aufwand in Berlin auch dem Staat noch ihre Steuern zahlen, während für die Mitglieder des Abgeordnetenhauses die bezogenen Diäten nach § 15 Abs. 3 des neuen Einkommensteuergesetzes vom 24. Juni d. J. — als dem zur Bestreitung des Erwerbsaufwandes bestimmten Theil des Diensteinkommens steuerfrei bleiben.

Nunmehr hat nun, wie die „Frankf. Ztg." aus Eingaben mitgetheilt wird, der Finanzminister Miquel auf Anfrage eines Reichstagsabgeordneten noch ausdrücklich nach § 9 a. a. O. einen Abzug der den Mitgliedern des Reichstags durch ihre Theilnahme an den Sitzungen erwachsenden Kosten von dem steuerpflichtigen Einkommen als unzulässig erklärt. Die Ungleichheit der Behandlung der Landtags- und Reichstagsabgeordneten wird also fortbestehen, wenn eben das Parlament nicht bald einmal ein kräftig Wörtlein redet.

Scherzweise ist in Abgeordnetenkreisen wohl schon öfter die Meinung aufgeworfen, das Parlament möge es einmal mit einem Streik versuchen. Man kann diese Möglichkeit ganz ernsthaft ins Auge fassen. So eine Art partieller Streik macht sich, in Folge der Diätenlosigkeit, im Reichstage ja fast beständig geltend, wie die sich so oft bis zur Beschlußunfähigkeit steigernde Leere des Hauses zeigt. Wenigstens ist das ein beständiger Protest gegen das Unrecht der Diätenlosigkeit.

— **Die faulste Wunde an unserm politischen Leibe.** Die in den letzten Tagen viel erwähnte Broschüre „Ablehnen oder Annehmen" von „Borussen" (man vermuthet mit gutem Grunde hinter diesem Pseudonym Lothar Bucher) enthält folgende interessante Charakteristik der konservativen und der nationalliberalen Partei:

„Für die faulste Wunde an unserm politischen Leibe halten wir die beiden großen Parteien unserer Parlamente, wie bei einem Theile unserer verantwortlicher Staatsleiter unverkennbar eingerissene Ueberzeugungslosigkeit, die nachgerade als Erforderniß zur Regierungsfähigkeit angesehen wird. Regelmäßig aber sind die Nationen ins Unglück gebracht worden, wo wechselnde Laune das beständige Wollen ersetzte, Unterwerfung die Ueberzeugung vertrat und mehr Eifer herrschte bei der Mehrheit, als bei der Wahrheit zu sein. Unter solchen Verhältnissen wird dem Herrscher der Schein bereitet, als sehe sich in ihm der Volkswille verkörpert, während er in Wahrheit von den Schmeichlern vereinsamt wird und statt durch die lebendige Berührung mit der wahren Meinung des Landes, nur noch durch Enttäuschungen Erfahrungen gewinnen kann. Der größte Frevel, den Staatsmänner an ihrem Volke begehen können, besteht darin, daß sie erkannte Fehler geschehen lassen in der Meinung, größere dadurch zu verhüten, und in der Hoffnung, jene rechtzeitig wieder gut machen zu können. Ihr Irrthum ist ein doppelter. Sie vergessen, daß in demselben Maße, wie ein Wille als richtig behandelt wird, er sich selber als untrüglich fühlt, und daß die Ungewohnheit des Widerspruchs Unduldsamkeit erzeugt. Statt ihrer, wenn sie widersprächen, würden sich andere Männer bereit finden lassen, die großen Irrthümer mitzumachen, die nur die Folge der kleinen zu sein pflegen. Sie vergessen ferner, daß sie jeden Irrthum, um ihn decken zu können, als Weisheit ausgeben müssen und so sich selber der Möglichkeit, ihn wieder gut zu machen, berauben, indem sie zugleich ihrer wahren Ueberzeugung beim heranwachsenden Geschlechte, dessen einflußreichste Lehrer sie sind, die nachhaltigste Gegnerschaft erziehen.

„In der konservativen Partei ist ein unglaubliches Maß von Charakterschwäche und Stellengier, die widerlichste Form des Streberthums, an den Tag getreten und zwar bei Personen, von denen man es selbst in der nächsten Umgebung nicht für möglich gehalten hatte.

„Ebenso ist, seit Bennigsen sich von der thatsächlichen Leitung zurückgezogen hat und Miquel Minister geworden ist, bei der parlamentarischen nationalliberalen Fraktion das persönliche Streberthum am Stelle der klaren Richtung getreten. Auch hier haben die neuen Männer manchen alten Hunger gestillt und jungen rege gemacht. (Vortrefflich! D. Red.) Die so geräuschvolle Verwahrung des nationalliberalen Parteitages in Berlin vom letzten Frühjahr gegen die Bezeichnung der Nationalliberalen als Partei Bismarck sans phrase war ein nur zu durchsichtiger Versuch, den jetzigen wahren Charakter dieser Partei als gouvernemental sans phrase zu verbergen. An ihrem Streberthum und an ihrem ersten Minister droht diese Partei zu Grunde zu gehen."

Wahr, sehr wahr! Wir begreifen nur nicht, wie alles das zur „Rechtfertigung" Bismarcks dienen kann, welcher der politischen Korruption, der Ueberzeugungs- und Charakterlosigkeit, der Unwahrheit, der Heuchelei und der elendsten Schmeichelei, der Stellengier und dem Streberthum nach Kräften Vorschub geleistet hat.

— **Es kracht!** Alle Tage kracht es in unsrer besten aller Wirthschaftsordnungen, aber man ist die kleinen Krache gewöhnt und achtet ihrer nicht gar sehr, sie gehören zur täglichen Zeitungswürze und Gemüthsaufwärmung des Spießbürgers. Aber von Zeit zu Zeit fährt dann wieder ein gehöriges Donnerwetter drein und alles schreit und zetert. Eine große, „altbewährte" Bankfirma in Berlin ist zusammengebrochen und ihr Sturz macht den Mammonstempel des Börsenjobber- und Spekulanten-Räuberthums in seinen Fugen erzittern. Ueber das Haus Hirschfeld und Wolff ist am vorigen Donnerstag das Konkursverfahren eröffnet worden. Die Passiven beziffern sich auf etwa 8 Millionen Mark, denen nur 300000 M. Aktiven gegenüberstehen sollen, also eine kaum nennenswerthe Summe. Der Kommerzienrath Anton Wolff — Hirschfeld ist schon vor einigen Jahren verstorben — ist verhaftet und ins Untersuchungsgefängniß Moabit übergeführt worden. Herr Wolff ist eine der allerwürdigsten Stützen der Gesellschaft gewesen, reiht sich ehrenvoll den Bismarck, Baare ꝛc. an; die Firma besteht seit 1827, Wolff nahm eine große Zahl Ehrenstellen in der guten Gesellschaft ein. Wir grämen uns über den Zusammenbruch dieser Firma nicht im allermindesten, sind es doch glücklicherweise diesmal nicht die „kleineren", sondern die „großen Leute", welche von dem Schade betroffen werden. Und mit diesen fühlen wir allerdings gar keine Spur von menschlichem Rühren. Wie ein Berliner Blatt wissen will, sind auch Mitglieder des deutschen Kaiserhauses an den Verlusten betheiligt; ferner werden der preußische Kultusminister Graf Zedlitz Trützschler, die Grafen Lehndorff, Eulenburg, Lüttichau, Schultz v. Heimersdorf (mit ca. 1/2 Million), der Großindustrielle Heckmann usw., im ganzen 350—400 hohe und höchste Personen als Interessenten bezeichnet. Aber auch in anderer Beziehung ist der „Fall" Wolff uns nicht so werthvoll wie andere derartige Fälle. Er ist nämlich rein nationalökonomisch genommen nicht von besonderer Bedeutung, dafür als Bild aus dem Leben unserer Großbourgeoisie sehr interessant, man möchte sagen pikant. Nicht die Lage des Geldmarktes, nicht die Spekulationswirthschaft hat den Anton Wolff heruntergerissen, sondern die Lust zum guten Leben, die Verschwendungssucht. Herr Wolff sorgte, wie es scheint, für nichts so eifrig, wie für die Befriedigung seines Gaumens, 200 Mark für ein Abendbrot mit einigen guten Freunden soll nichts ungewöhnliches gewesen sein; für dieses selbe Geld bestreiten, wie man sagt, häufig Arbeiterfamilien das Mittag- und Abendbrot das ganze Jahr hindurch; Konditor Kranzler und Restaurateur Dressel haben daher nur kleine Forderungen von etwa 20—25,000 Mark an den Kommerzienrath, der nunmehr sich den verwöhnten Magen an der Gefängnißkost aufzufrischen Gelegenheit hat. Im Ganzen soll Herr Wolff jährlich für seinen Privatverbrauch 400,000 Mark benöthigt haben. Man sieht, der saubere Patron verstand die „Kunst zu leben". Die bürgerliche Presse schimpft natürlich bedeutend über die Unmoralität und Charakterlosigkeit der verkrachten Firma, die anderen Herren Spekulanten klopfen an ihre Brust: „Gott sei Dank, daß wir nicht sind wie Jene!" — aber der Tanz ums goldene Kalb geht bald hurtig weiter. Die konservativen Augenverdreher benutzen die günstige Gelegenheit, die Augen des Volkes von ihren agrarischen Räubereien auf die Börsenwirthschaft abzulenken, was ihnen aber doch höchstens wenige Stunden gelingt. Die ganze noble Garde kann sich eben zusammenpacken, sie sind Einer wie der Andere darauf erpicht, das größte Stück vom Fell des Volkes zu erwischen. Sorgen wir dafür, daß ihnen die Lust an dieser Beschäftigung möglichst schnell und möglichst gründlich vergeht.

— **Ueber die Belastung der ärmeren Bevölkerung durch die indirekten Steuern u. Zölle** stellt unser Magdeburger Parteiorgan „Volksstimme" folgende interessante Berechnungen auf, die sich jeder Arbeiter genau ansehen und als Waffe benutzen sollte gegen alle etwaigen Redensarten der Herren „Arbeiterfreunde", die von den Wohlthaten des Staates gegenüber dem wirthschaftlich Schwächeren fabeln: Aus den Zoll- und Steuersätzen, die auf den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln lasten und die für Kaffee per Kilo 40 Pfg., für Zucker 20 Pfg., für Salz 8,5 Pfg., für Roggen 5 Pfg., für Weizen 5 Pfg., für Gerste 2,25 Pfg., für Hülsenfrüchte 2 Pfg., für Reis 4 Pfg., für Petroleum 6 Pfg., für ausgeschlachtetes Fleisch 20 Pfg., für Käse 20 Pfg., für Speck 20 Pfg., für Branntwein per Liter (absoluter Alkohol) 72 Pfg., für Trinkbranntwein 26—30 Pfg., für Bier 1,4 Pfg. betragen, lassen sich die Abgaben der einzelnen Familien je nach ihrem Einkommen berechnen.

Es ist bekannt, daß, je ärmer eine Familie ist, desto größer der Theil der auf die Ernährung fallenden Ausgaben ist.

In Hamburg z. B. betrug der Aufwand für Ernährung in Familien mit einem Jahreseinkommen von:

600 Mk.	402 Mk.	od.	67,0	Proz.	d. Gesammt-Ein.	
900 „	600 „	„	66,7	„	„	„
1440 „	816 „	„	56,7	„	„	„
3000 „	1200 „	„	40,0	„	„	„
4560 „	1465 „	„	34,2	„	„	„
14400 „	3128 „	„	21,7	„	„	„

Um die Belastung mit indirekten Steuern zu veranschaulichen, sei die Familie mit einem Einkommen von 900 Mk. herausgegriffen; die 600 Mk., die sie für Ernährung ausgiebt, dürften sich — eine Durchschnittsfamilie von 3—4 Köpfen vorausgesetzt, etwa in folgender Weise vertheilen, wobei gleichzeitig die entsprechenden Abgaben an Zöllen und Verbrauchssteuern mit herangezogen seien. Die Familie bezahlt wöchentlich für:

	Verbrauch Kg.	Preis Mk.	Zölle Pf.
Brot	7,5	2,40	37,5
Mehl	1,0	0,20	5,0
Fleisch	1,5	2,40	30,0
Butter	0,5	1,00	10,0
Schmalz	0,5	0,50	0,5
Zucker	0,5	0,70	9,0
Kaffee	0,5	0,70	20,0
Bier	3 Liter	0,90	2,8
Kartoffeln	4,5 Kg.	1,80	—
Reis, Grütze	0,5	0,25	2,0
Hülsenfrüchte	0,5	0,25	1,0
Salz (Gewürze)	1,0	0,20	0,5
Sonstige versteuerte Unterhaltsmittel (Branntwein, Petroleum)	—	0,85	10,0
		11,80 Mk.	138,3 = 1,38 Mk.

11,80 × 52 = 613,40 Mk. Ausgaben,
1,38 × 52 = 70,72 Mk. Zölle und Steuern.

Auf einem Verbrauch an Nahrungsmitteln in der Höhe von 600 Mk. kommen also rund 69 Mk. indirekte Abgaben oder 11,5 Prozent.

Es kommen demnach bei einem Einkommen von:

600 Mk.:	an Steuern	46,2	Mk.	ab.	7,70	% d. Ein.
900 „	„ „	69,0	„	„	7,67	„ „ „
1,440 „	„ „	93,6	„	„	6,5	„ „ „
3,000 „	„ „	138,0	„	„	4,6	„ „ „
4,560 „	„ „	177,8	„	„	3,9	„ „ „
14,400 „	„ „	360,0	„	„	2,5	„ „ „

Während also der Proletarier, der ungefähr ein Einkommen in der Höhe des Durchschnitteinkommens erwirbt, 7,67 Prozent seines Einkommens für indirekte Steuern und Zölle, die allein auf den unentbehrlichsten Lebensmitteln lasten, zu zahlen hat, kommen auf den Besitzenden mit dem stattlichen Einkommen von 14,400 Mk. nur 2,5 Proz. indirekte Abgaben.

Aber diese krasse Benachtheiligung des Proletariers

„Mein lieber Herr Ritter!

Sie werden selber einsehen, daß aus Ihrem Verhältniß zu meiner Tochter vorläufig nichts werden kann. Deßhalb — glaube ich — hat Ihr fernerer Besuch in meinem Hause keinen Zweck umsomehr, da meine Tochter selbst zu der Erkenntniß gekommen ist, daß sie zu Ihnen als Frau nicht paßt. Schlagen Sie sich daher alle Gedanken an sie aus dem Kopf. Es ist für Sie und meine Tochter das Beste. Sie haben mir zwar die Reisen für Roloff verschafft, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, aber Sie werden wohl die Gastfreundschaft, mit der wir Sie immer bei uns aufgenommen haben, auch nicht vergessen haben. Wenn Sie aber mit in den Besitz von so etwas wie dreißigtausend Mark kommen sollten, dann ließe sich die Sache vielleicht noch eher hören.

Ihr ergebener Holzig."

Ritter las auch diesen Brief, der durch Orthographie, Satzstellung und Mangel jeglichen Zartgefühls in dem Schreiber den ungebildeten Geldprotzen sofort erkennen ließ, mehrmals durch, und dreimal stieg ihm die Röthe der Scham ins Gesicht, daß er wie ein Schulbube behandelt wurde. Das war also das falsche Spiel, das Holzig mit ihm getrieben hatte! Jetzt, da er den Kontrakt mit Roloff abgeschlossen hatte, gebrauchte er ihn nicht mehr. Er hatte vielleicht Absichten mit Friedenthal und mußte versuchen, sich Ritters auf jede Art und Weise zu entledigen. Und dann dieser Spott am Schluß. Ritter war zu allem Anderen eher, als zum Lachen aufgelegt, aber er mußte jetzt doch lachen, wenn er auch den gemeinen Hohn, der in diesem Satze lag, in seiner ganzen Größe fühlte. Dann dachte er wieder daran, daß Klara völlig schuldlos sei. Ihr Vater hatte ihr vielleicht befohlen, jede Verbindung mit ihm abzubrechen, und sie hatte sich nur aus Furcht seinem Willen gefügt.

Er wurde ruhiger und ruhiger. Neue Hoffnungen beseelten ihn. Er setzte sich hin und schrieb einen langen, eindringlichen, ernstgemeinten Brief. Auch, was man auf vier Seiten nur über Pflicht, Treue und die Heiligkeit eines gegebenen Wortes, über Moral und Liebe sagen kann, sein ganzes Denken und Empfinden enthielt dieses Schreiben.

Der erste Tag verging, es kam keine Antwort; der zweite verging ebenfalls. Wieder setzte er sich hin und schrieb. Er bat Klara noch einmal um eine Zusammenkunft und bekam dieselbe Antwort wie zuvor; sie hätte keine Zeit. Er begann an der Tugend Klaras zu zweifeln.

Er schrieb zum dritten Male:

„Bist Du ein ehrenhaftes Mädchen oder bist Du es nicht? Bist Du es, dann kann die plötzliche Lösung unseres Verhältnisses nicht im Ernst von Dir, nicht aus Deinem festen Willen gekommen sein. Hast Du vergessen, daß Du an meiner Brust gelegen, daß wir glühende Küsse ausgetauscht haben, wie sie nur die Liebe gestatten darf? Das soll Dich daran erinnern, daß ein ehrenhaftes Mädchen so nur handeln kann, wenn es wirklich liebt. Weißt Du das und löst jetzt doch ohne jede Veranlassung die Beziehungen zu mir, so sind nur zwei Möglichkeiten denkbar: Entweder Du bist zu einfältig, um die Tragweite Deiner Handlungen zu ermessen — verzeihe mir den ungeschminkten Ausdruck — und dann kann man Dir Alles vergeben, oder Du handelst mit Ueberlegung, und — dann ist Jeder berechtigt, Dir die Achtung zu versagen, die man sonst einem ehrenhaften Mädchen schuldet. — Klara, Du mußt das nicht widerlegen können, wenn Du — ehrlich bist. Raube mir nicht die Möglichkeit, in Dir, wie bisher, ein ehrenhaftes Mädchen zu sehen; wenn Du es thätest, es wäre vielleicht das Einzige, was mich meine Liebe zu Dir vergessen machen könnte. Denke an jene Stunden, wo Du zum ersten Male zu mir von Liebe, Glück und Wonne sprachst."

Und wieder vergingen ein paar Tage und immer noch traf keine Antwort ein. Ritter hatte keine Ruhe, keine Sammlung zum arbeiten. Mit Widerwillen ging er seiner Beschäftigung bei Roloff nach. Er fürchtete sich, nach der Ursache der Veränderung in seinem Wesen gefragt zu werden, und ging seinem Flurnachbar auf das Peinlichste aus dem Wege. Und ein neuer Schlag traf ihn.

Eines Mittags, als er wie gewöhnlich nach Hause kam, fand er ein Packet vor, das — seinen Roman enthielt. Das Begleitschreiben enthielt jene bekannten Liebenswürdigkeiten, welche Buchhändler jungen, unbekannten Autoren gegenüber so vielfach vorräthig haben:

„Sehr geehrter Herr! Ich habe Einsicht von Ihrem mir freundlichst übermittelten Manuskript genommen, das von einer seltenen Begabung seines Autors zeugt, und remittire Ihnen dasselbe bedauernd mit dem Bemerken, daß ich bereits von unseren bekannteren und hervorragenderen Schriftstellern so sehr in Anspruch genommen bin, daß es mir unmöglich ist, das Verlagsrisiko für Ihren Roman zu übernehmen. Sie wollen so freundlich sein, diese Zeilen nicht als abfälliges Urtheil hinzunehmen. Ich zeichne" usw.

Ritter konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Das klang ebenso, als wenn man zu ihm gesagt hätte: „Lieber Freund, Ihr Roman ist ganz hübsch, nur müßte er von einem Andern geschrieben sein. Wer ist Reinhard Ritter? Ebenso könnten Sie Gottlieb Schultze heißen." Und das war derselbe Roman, von dem er sein ganzes Lebensglück abhängig gemacht hatte. Seine Hoffnung hatte einen argen Stoß bekommen; sie begann zu wanken. Innerer Groll stieg bei ihm auf, da er erfahren mußte, daß der Personenkultus auch in der Literatur obenan stehe und das Schicksal eines Buches in erster Reihe von dem Namen seines Autors abhängt. Aber doch verlor er den Muth nicht. Eine innere Stimme sagt ihm, daß, wenn auch nicht sein Name, doch sein Werk denselben Werth habe, wie manches andere, das mit Tausenden bezahlt und dessen Schöpfer von der großen Menge wie ein Götze angebetet wird, während das unbekannte Talent gefesselt am Boden liegt und um Erlösung fleht.

„Der Tag wird kommen, wo man auch Dich anerkennen wird," das wurde bei ihm zur Losung. Und er packte das Manuskript von Neuem ein und schickte es dann zu einem zweiten Verleger.

Sein Interesse für den Roman war allerdings seit Klaras Brief in den Hintergrund getreten. Er hatte für nichts mehr Sinn, seitdem er fürchten mußte, von der betrogen worden zu sein, um deren willen das Leben allein für ihn noch Werth gehabt hätte. Oft setzte er sich hin, um eine neue Arbeit zu beginnen, aber er machte keinen vernünftigen Gedanken zu fassen. Dann ergriff er seinen Hut, stürmte hinaus und durchirrte die Straßen. Und seine Schritte lenkten sich immer wie von selbst nach ihrer Nähe. Jede Stelle, wo er mit ihr gestanden, fiel ihm ein und mit Wehmuth ging er an ihr vorüber. Dort war die Stelle, wo er sie zum ersten Male erblickt und ihr das Billet angeboten hatte. Diesen Weg waren sie zum ersten Male gegangen, als er sie aus dem Theater nach Hause begleitete. Aber jedes [illegible] und [illegible], er begegnete ihr nie. Und er schrieb aufs neue und bekam niemals Antwort. Dann traf er mit Selma zusammen. [illegible] ihn lebhaft, sie empfand eine [illegible] Sympathie für ihn, aber sie bestätigte, daß die Eltern ihrer Schwester streng verboten hätte, an Ritter zu schreiben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18911110/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gegenüber dem Besitzenden wird noch größer, man muß berücksichtigt, daß die Familien der Besitzsituirten nicht ein fünffach größeres Quantum verzehren, sondern daß die Mehrausgaben für Gewährung wesentlich auf bessere Qualität der Speisen zurückzuführen sind. Während der Arme sich mit Kaffee für 1,40 Mk. das Kilo begnügen muß, genießt der Besitzende Kaffee für 3—4 Mk. — aber der Zollsatz — und da manifestirt sich wieder die ausgleichende Gerechtigkeit der Bourgeoisie — für beide Qualitäten ist gleich hoch, nämlich 40 Pfennige.

Während der Besitzlose seinen Branntwein mit 26—30 Pfg. per Liter, das Bier mit 1,4 Pfg. versteuern muß, trinkt der Besitzende entweder steuerfreie einheimische Weine oder ausländische Weine für 4 bis 6 Mk. die Flasche, auf die er ebenfalls nur 24 bis 48 Pfg. steuert, im allerhöchsten Falle 80 Pfg., wenn er französischen Champagner für 8—10 Mk. trinkt.

Hiernach ist es mehr wie deutlich bewiesen, daß die Armen von den indirekten Steuern am meisten betroffen werden, und daß gerade, je ärmer eine Familie ist, sie um so größere Steuerlasten zu tragen hat. Und dies ist die „Steuerreform", die seit 1875 von der Reichsregierung mit Hochdruck betrieben wird und von der dieselbe 1878 ausposaunen ließ, daß an Stelle der schwer belastenden Staats- und Gemeindesteuern die Steuern künftig in leichterer und schonender Weise aufgebracht werden sollen!

— **Halle a. S.**, 7. November. Bei den heutigen Beisitzerwahlen zum Gewerbegericht **siegten** in der Abtheilung der Arbeitnehmer die **Sozialdemokraten** mit 2400 gegen 400 Stimmen. In der Abtheilung der Arbeitgeber siegten die Antisozialisten mit 150 gegen 50 sozialdemokratische Stimmen.

— **Die Unsittlichkeits-Debatten** wollen kein Ende nehmen. In **Berlin** besteht ein „Männer"-bund zur Bekämpfung der **öffentlichen** Unsittlichkeit. Die **geheime**, insbesondere die der „besseren" Gesellschaft, scheint ihn nicht zu kümmern. Derselbe hielt am 4. d. M. eine Versammlung ab. Natürlich bildete der Prozeß Heinze, der Mord der Nitsche, das Zuhälterthum Gegenstand der Verhandlungen. Von der Unsittlichkeit in den „höheren Ständen" war keine Rede. Pfarrer, Lehrer, Geheimräthe, Waisenhausväter, adlige Studenten ꝛc., die als Sittlichkeits-Verbrecher öffentliches Aergerniß erregten, wurden nicht erwähnt. Pastor **Keller**, Generalsekretär des Bundes deutscher Sittlichkeitsvereine, führte aus: „Wie ein greller Blitz habe der Prozeß Heinze den Abgrund beleuchtet, in den das deutsche Volk, in den die Hauptstadt hineinzutaumeln im Begriff stehe. Ganze Generationen des Verbrecherthums sind aufgedeckt, erschreckende Zustände, wie sie unter der Decke des Kulturlebens kaum für möglich gehalten wurden, sind enthüllt worden. Neben den Verbrechern wurde auch die große Schaar der „Namenlosen" erkennbar, über die keine polizeilichen Listen geführt werden, die man nicht fassen, gegen die man nicht vorgehen kann; die aber, weil sie die Prostitution nöthig zu haben meinen, das Verbrecherthum erst groß gezogen haben. Es sind dies die Leute, von denen geschrieben steht: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Wenn das der Fall, Herr Pfarrer, so erlauben Sie sich keine Eingriffe in das Amt der Gottheit. Dann ist Ihr Klagen und Jammern sehr überflüssig. Wenn dieser Herr und Seinesgleichen erst durch den Prozeß Heinze über die Zustände „unter der Decke des Kulturlebens" aufgeklärt worden ist, so sind sie aufrichtig zu bedauern. Diese Zustände können nur den geistig Blinden ein Geheimniß gewesen sein. Daß der Herr Pastor meint, nur die **Kirche** könne helfen, darf nicht überraschen. Aber es sei auch nicht verschwiegen, daß er eine vernünftige Ansicht äußerte, nämlich folgende:

„Unter den zur Abhilfe vorgeschlagenen Mitteln taucht das „Bordell" immer wieder auf. Berlin hat schon fünfmal das Bordell eingeführt und es fünfmal wieder **abgeschafft. Sollen wir zum** sechsten Male den Versuch machen? **Während** doch Paris und Petersburg zeigen, daß **das Bordell** die freie Prostitution **nicht hindert und das Zuhälterwesen nicht unterdrückt? Ueberdies tritt im** Bordell an Stelle der Zuhälter der Bordellwirth, der auch nicht besser ist, sondern die Mädchen nur noch mehr knechtet und sie zur Füllung seiner schmutzigen Taschen zwingt, Leib und Seele zu opfern. Der Mädchenhandel geht nur nach den Ländern, wo Bordelle sind. Zeigen Sie mir doch auch auf dem Plan von Berlin die Stellen, wo die Bordelle hinkommen sollen, die ganze Straßen verpesten würden. **Was** haben die Hausbesitzer dort verbrochen, daß ihre Häuser entwerthet werden? **Was** haben die Bewohner, was haben die anständigen Frauen und die Kinder verbrochen, die **sich in solchen Straßen das schamlose Treiben, das jetzt doch nur in der Nacht sich geltend macht, auch bei Tage mit ansehen sollen?"**

Möge Herr Pastor Keller mit dieser Frage sich nur an die richtige Adresse wenden.

— **Das neue russische Ausfuhrverbot** wird mit rücksichtslosester Strenge vollstreckt. Die deutsche Reichsregierung **that** Schritte, um zu erwirken, daß das Verbot diejenigen Käufe nicht berühren solle, die vor Erlaß desselben abgeschlossen und im Zustande der Ausführung (durch Absendung nach der Grenze ꝛc.) begriffen waren, — allein die russische Regierung hat eine kategorisch ablehnende Antwort gegeben. Diese Versuche unserer Regierung liefern beiläufig den schlagendsten Beweis dafür, daß sie über die Wirkungen des russischen Ausfuhrverbots anders denkt, als die agrarischen Organe, welche mit ehrner Stirn behaupten, es sei ohne jeglichen Einfluß auf die Brot- und Kartoffelpreise in Deutschland. Freilich, wenn unsere Regierung sich der nachtheiligen Folgen des russischen Ausfuhrverbots bewußt ist, wie kann sie dann in ihrer bisherigen Nicht-Nothstands-Politik verharren? Das ist ein Widerspruch, der sich nicht wegreden oder wegdeuteln läßt.

Gewerkschaftliche Arbeiter-Bewegung.

∵ **Zur Buchdruckerbewegung.** Die Arbeit ruht! Genauere Angaben über die Zahl der Gehilfen, welche ihre Forderungen bereits bewilligt erhielten, sowie über die Gesammtziffer der mit dem heutigen Tage in den Streik Eintretenden lassen sich zur Stunde nicht geben. Jedenfalls beweisen die Einzelnachrichten aus den verschiedenen Städten, daß die Bewegung **einen für die Gehilfen äußerst günstigen Verlauf nehmen muß.** Abgesehen von wenigen Schwächlingen hat die Gehilfenschaft überall in lobenswerther Einmüthigkeit die Städten verlassen, wo sie den Prinzipalen ihre Riesenprofite schaffen, an denen ein wenig theilzunehmen ihnen verwehrt wird. Etwa 4000 Gehilfen in ganz Deutschland haben die Forderungen bewilligt erhalten. Ueber die Lage in **Berlin** schreibt der „Vorwärts":

„Am Sonnabend Abend haben ca. 1000 Gehilfen, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, deren Kündigungsfrist beendet war, ihre bisherige Arbeitsstätte verlassen. Das Verlassen der Geschäfte geschah, wie das selbstverständlich ist, überall in musterhafter Ruhe, aber im Gefühle der Begeisterung, für eine gerechte Sache einzutreten und zu kämpfen. Alte ergraute Männer wetteifern mit der Jugend in dem Bestreben, dem Neunstundentage zum Siege zu verhelfen. Hat ab vor Männern, welche aus Prinzipientreue Stellungen verlassen, die sie 20 und mehr Jahre inne hatten! Dieses zum Ausdruck gekommene Solidaritätsgefühl bildet eine Mauer, an der alle Geschosse der Verleumdungssucht der von den Buchdruckereibesitzern beeinflußten Presse machtlos abprallen müssen. Ohne die geringste Uebertreibung und ohne jedwede Uebertreibung können wir schon heute sagen: Der Neunstundentag wird in allen Druckereien bewilligt werden!"

Aus **Leipzig** wird berichtet, daß die Polizeibehörde den Anschlag eines Plakats verbot, durch welches die Gehilfen die von den Prinzipalen verbreiteten Unwahrheiten öffentlich zurückweisen wollten. Das Plakat der Prinzipale aber ließ die Polizei ruhig anschlagen. Auch „Gleiches Recht für Alle!" **Die große Firma Giesecke u. Devrient hat die Gehilfenforderungen und speziell den Neunstundentag für ihr ganzes, insgesammt 400 Personen zählendes Personal bewilligt.**

In **Hannover** hielt es die Polizei für angebracht, in einer Bekanntmachung die Buchdruckergehilfen zur Beachtung der Strafbestimmungen der Gewerbe-Ordnung und des Straf-Gesetzbuchs aufzufordern. Als ob die Buchdruckergehilfen von den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen nicht auch sehr genau unterrichtet wären! — Die bürgerlichen Zeitungsherausgeber gehen mit dem Gedanken schwanger, wenn alle Sträuze reißen, zusammen eine Zeitung für so lange herauszugeben, als der Streik dauert.

Aus **Augsburg** wird gemeldet: Durch die Umstände gezwungen, da genügender Zuzug ausblieb und die Verhandlungen mit den Buchdruckern ergebnißlos verliefen, **bewilligten alle Offizinen den neuen Tarif.**

Hier in **Dresden** steht ebenfalls die Sache der Gehilfen **ausgezeichnet.** 202 Gehilfen erhielten am Sonnabend Bewilligung der bekannten Forderungen und arbeiten daher fort. 271 Gehilfen haben die Arbeit niedergelegt. Am Sonnabend Mittag bereits bewilligte die Druckerei des „**Dresdner Anzeiger**" und die „**Nachrichten**" solaten gegen Abend noch. Wenn man die ganze Reihe von Schund- und Schandartikeln bedenkt, die wochenlang die Spalten dieser Blätter füllten, welche in gehässigster Art gegen die Gehilfenschaft hetzten, wenn man noch Tags vorher jene hochmüthige Erklärung dieser und einiger anderer kleinerer Firmen in sämmtlichen hiesigen Bourgeoiszeitungen gelesen hat, so muß man über die Schnelligkeit, mit der diese wackeren Kämpen Reißaus vor der Gehilfenschaft nahmen, sich aufrichtig wundern und freuen. Diese Gesellschaft, die in allen möglichen Tönen des Geldsackjammers flennte und winselte, daß nach Bewilligung der Gehilfenwünsche der Unternehmer nicht mehr existiren könne, diese selbe Gesellschaft erklärt mit einem Male, daß die Rücksicht auf die Inserate auch nur eines einzigen Tages genügt, um nachgeben zu müssen. Was war also alles frühere Gebelfer und Verhöhnen der „maßlosen Forderungen?" Nichts als Lug und Trug. Stimmung wollte man machen; aber die Gehilfen ließen sich glücklicherweise nicht düpiren, sie blieben bei ihrem Entweder — Oder. Und ehe sie noch **die Schlacht genommen, ist der Sieg auf ihrer Seite! Bravo, bravissimo!** Die anderen **kleinen Pünscher müssen sich nun auch ergeben. In Dresden kann man also jetzt schon sagen: Sieg auf der ganzen Linie!**

Hieran ändern die Vorgänge auch nichts, die sich zur Stunde in der Offizin der **Teubner**'schen Buchdruckerei (Zwingerstraße) abspielen. Aus München kam kürzlich die Mittheilung, daß durch höhere Genehmigung Soldaten an Stelle der im Ausstande Befindlichen an die Setzerkästen treten sollten; diese Nachricht hat sich als irrig erwiesen. Was aber in München nicht geschieht, **das geschieht in Dresden!** Unglaublich, aber wahr — am heutigen Morgen sind an die Stelle des Personals, welches die Arbeit in der Teubner'schen Offizin niedergelegt hat, **7 Soldaten** (vom hiesigen Schützenregiment) **unter Aufsicht eines Unteroffiziers getreten.** In voller Uniform, mit dem Seitengewehr versehen, ist diese „Ersatztruppe" eingerückt, und wer durch die Zwingerstraße geht, kann an den Fenstern der Teubnerschen Buchdruckerei, in welcher das amtliche Blatt der sächsischen Regierung, das „Dresdner Journal", hergestellt wird, die Söhne des Volks' im bunten Rocke stehen sehen, wie sie gezwungener Weise ihre im gerechten Kampfe um Besserung ihrer Lebenslage befindlichen Arbeitskollegen schädigen **müssen!** Die Ueberlassung von Soldaten an Privatunternehmer im Streikfalle ist ein schnöder Mißbrauch der militärischen Autorität, gerichtet gegen das reichsgesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht der Arbeiter, eine **offene Parteinahme für den Kapitalismus, ein Hinwirken auf die Unterdrückung der Arbeiter im gesetzlich gestatteten wirthschaftlichen Kampfe, ein Attentat gegen die bestehende Rechts-Ordnung,** das wahrlich dem „sozialen Frieden" nicht förderlich sein kann.

Man sage uns nicht, der Eintritt von Soldaten an die Stelle streikender Arbeiter beruhe auf „Freiwilligkeit". Doch nur **formell**; in Wirklichkeit aber ist in solchem wie in so manch anderem Falle der **Wunsch** der militärischen Vorgesetzten den Soldaten **Befehl.** Erst notirt man die Namen der betreffenden Soldaten; dann heißt es: „Wer von Euch **Urlaub** haben will, um da und dort einige Zeit zu arbeiten, der möge sich melden." Und wer sich nicht meldet, nun, der läuft Gefahr, als „auch Aufrührer" und „verrruchter Sozialdemokrat" betrachtet und — **behandelt** zu werden. Arm in Arm mit dem Kapitalismus steht so der Militärismus gegen die im legalen Kampfe für ihre berechtigten Interessen sich abmühende Arbeiterschaft. Eine prächtige Illustration zum Kapitel: „Zeitalter der Sozialreform".

Ohne Zweifel wird sich der Landtag baldigst mit diesem abscheulichen Vorkommniß beschäftigen und die Militärbehörde wird zusehen müssen, wie sie ihren Schritt wird verantworten können. So viel steht aber fest, daß dieser Eingriff des Militärs in die Rechte der Arbeiter den Sieg dieser Letzteren doch nicht aufhalten wird!

∵ **Dresden.** Sonntag den 1. November fand im Saale des Volksbildungsvereins eine öffentliche Versammlung der **Drechsler und Berufsgenossen** statt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung: „Verkürzung der Arbeitszeit" sprach Kollege **Mohs**-Leipzig. Er zeigte in klaren Ausführungen den großen Werth der Verkürzung der Arbeitszeit für die Arbeiterschaft und die praktische Durchführbarkeit derselben. Daß Verlust an Lohn nicht dadurch eintrete, habe sich stets gezeigt; überall haben die Arbeiterkategorien mit der längsten Arbeitszeit die schlechtesten und derjenigen mit der kürzesten Arbeitszeit die besten Löhne. Durch Verkürzung der Arbeitszeit können in vielen Branchen bisher Arbeitslose eingestellt werden, wodurch wiederum die Lohndrückerei abnimmt und Niemand mehr sich so sehr vor der Arbeitslosigkeit zu fürchten braucht. Redner zeigte ferner, daß die Industrie durchaus nicht durch die Verkürzung zu Grunde gehen würde. Andrerseits verlangen Gesundheit und Bildungstriebe gebieterisch eine Herabminderung der jetzigen menschenunwürdigen Arbeitszeit. Da die Unternehmer aber freiwillig nichts bewilligen, so müssen die Arbeiter sich immer noch fester organisiren und ihnen Zugeständnisse abringen. Nach längerer Debatte fand folgende Resolution gegen eine Stimme Annahme: In Anbetracht dessen, daß die heutige Versammlung nur in der zentralistischen Organisationsform ihre Interessen wirksam gewahrt sieht, verpflichtet sie sich lebhaft für Beitritt und Agitation für die Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands einzutreten." Ferner wurde als Vertrauensmann Kollege Karl Lanter gewählt. Der Bericht über die Lohnfondskommission wurde wegen der vorgeschrittenen Zeit vertagt. Bei der Debatte über Rechtsschutz konnte man zu keinem definitiven Beschluß kommen, war zwar im Prinzip dafür, überließ aber die Einzelheiten zur Ausarbeitung dem Vertrauensmann.

∵ Donnerstag den 5. d. M. tagte eine öffentliche Versammlung der **Metallschläger** von Dresden und Umgebung. Nach Verlesung des Schreibens von Seiten des Vorstands der Prinzipale, worin das Gesuch um Aufhebung der Lohnreduktion zurückgewiesen wird, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute in Seifert's Gasthaus tagende öffentliche Versammlung beschließt unter keinen Umständen auf die Lohnreduktion einzugehen und ist gewillt, den Kampf durchzuführen." Bis jetzt stehen die Kollegen einig und entschlossen den Herausforderungen des Unternehmerthums gegenüber, nur zwei Kollegen haben bedauerlicher Weise ihr gegebenes Wort gebrochen.

Gerichts-Zeitung.

Gewerbe-Gericht Dresden.

Sitzung vom 6. November 1891:

Vorsitzender: Herr Assessor Körner. Arbeitnehmerbeisitzer: Schmied Höhne und Töpfer Fräßdorf.

1. Es klagt der Kellner Etmüller gegen den Restaurateur Krüger auf Bezahlung 14tägigen Lohnes von 7 Mark und 14tägiger Kostenentschädigung von 21 Mark. Etmüller hat ohne Genehmigung seines Arbeitgebers die ihm gewährte Urlaubszeit um einen Tag überschritten, was nach § 123, Abs. 3, der Reichsgewerbeordnung den Arbeitgeber zur sofortigen Entlassung des Arbeiters berechtigt. Er wird daher kostenpflichtig abgewiesen.

2. Der Feuermann Anton Smutnie klagt gegen den Drechslermeister Sentner auf Bezahlung 14tägigen Arbeitslohnes in der Höhe von 30 Mark. Der Beklagte erhebt gegen den Kläger eine Gegenklage auf Bezahlung eines verursachten Schadens an der Maschine in der Höhe von 87 Mark. Nach längeren Auseinandersetzungen und Zeugenvernehmungen kommt ein Vergleich dahin zu Stande, daß Beklagter dem Kläger einen 14tägigen, unbestrittenen Lohn noch 12 Mark 50 Pf. Entschädigung zahlt und beide Theile ihre weiteren Forderungen fallen lassen.

§ **Neuer Kurs.** Wieder ist ein Urtheil **gegen einen Sozialdemokraten gefällt, welches wohl selbst unter dem Sozialistengesetz keinen Vorgänger aufzuweisen hat. Der Genosse Redakteur Köster von der Magdeburger „Volksstimme" ist vom dortigen Schöffengericht wegen Abdrucks des berühmten Drama's „Danton's Tod von Georg Büchner auf Grund des § 184 des Str.-G.-B. (Verbreitung unzüchtiger Schriften) zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden!** Trotz Protestes des Angeklagten wurde die Oeffentlichkeit der Verhandlung ausgeschlossen. Aus den Urtheilsgründen werden wir demnächst Mittheilungen machen. Jedenfalls bedeutet dieses Urtheil einen unerhörten Eingriff in das Gebiet der künstlerischen Thätigkeit. Man mag über die Bedeutung des Dichters Büchner denken wie man will, jedenfalls — das ist von allen kompetenten Literaturhistorikern, von Kritikern und Dichtern einstimmig anerkannt — war er ein echtes dichterisches Talent und seine Schöpfungen können nur mit dem ästhetischen Maßstabe gemessen, niemals aber unter den engherzigen Begriff der Züchtigkeit gebracht werden. Mit dem § 184 des Reichsstrafgesetzbuches wollte der Gesetzgeber eher alles andere treffen als die geniale Dichtung eines Georg Büchner. Wo ist denn bei derartigen Beurtheilungen die Grenze des Erlaubten zu suchen? Da mögen sich die Gerichte daran machen, die Werke **sämmtlicher** großen Dichter der Weltliteratur zu konfisziren und ihre Herausgeber in Anklagezustand zu versetzen; Ovid und Horaz, das alte und neue Testament, Shakspeare und Dante, Göthe und Byron, Heine und Hamerling, kurz alle Poeten aller Zeiten müßten dem Gerichtsbrauch verfallen, denn „unzüchtige" Stellen sind bei ihnen allen zu finden, bei vielen in weit höherem Maße als bei Büchner. Und das Drama Büchners ist bereits im Jahre 1835 erschienen; kein anderer als Karl Gutzkow war es, der es bei seinem Erscheinen mit einer warm empfehlenden Vorrede versah. Seit 55 Jahren ist also dieses Werk bei jedem Buchhändler zu kaufen, steht in den Bibliotheken aller Literaturkenner, hat noch nie in dieser langen Zeit Bekanntschaft mit dem Unzüchtigkeitsparagraphen gemacht. Da auf einmal, als die Magdeburger „Volksstimme" das Drama in ihrem Feuilleton abdruckt, wird es der Staatsanwaltschaft offenbar, daß es gegen die Gesetze des Landes verstößt. Und zufälligerweise ist diese „Volksstimme" ein **sozialdemokratisches** Blatt. Konfiskation, Strafverfahren, 4 Monate Gefängniß! Ein interessantes Stück Kulturgeschichte fürwahr, famose Beleuchtung des „neuen Kurs"! Das alles im Lande der Dichter und Denker! So mögen denn die Gerichte ein Verzeichniß von Literaturwerken z. B. von Schriften Shakspeare's und Göthe's aufstellen, damit man erfahren kann, welche von denselben als „züchtig" im Sinne des Gesetzes gelten und auch in sozialdemokratischen Zeitungen veröffentlicht werden dürfen!

Lokales und Provinzielles.

Dresden, 9. November.

† **Dem Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts,** bez. dem in nächster Zeit zusammentretenden Landtag wird, wie der Leipziger „Wähler" mittheilt, seitens des landwirthschaftlichen Kreisvereins Leipzig ein Gesuch dahingehend unterbreitet werden, daß die Schulferien für die Hundstage und für Michaelis auf zusammen 5 Wochen ausgedehnt werden und darum entweder § 12 des Volksschulgesetzes vom 26. Oktober 1873 entsprechende Abänderung erfahre, oder die Bezirksschulinspektoren Anweisung erhalten, im Bedürfnißfalle auf Antrag des Schulvorstandes die Verlängerung der Schulferien für die Hundstage und für Michaelis zusammen um eine Woche zu genehmigen. Begründet wird das Gesuch mit dem Hinweise darauf, daß zur Erntezeit bei dem fast allgemeinen Leutemangel und bei der intensiveren Wirthschaftsweise die Hilfeleistung der Kinder unentbehrlich sei. Also eine Verlängerung der Schulferien um eine Woche soll die Landwirthschaft retten. Man vergißt, daß die Kinder, welche städtische Schulen besuchen, nur zum allergeringsten Theil zur landwirthschaftlichen Hilfsarbeit herangezogen werden können und daß man unmöglich eine Zweitheilung der Ferien für städtische und ländliche Kinder in das Gesetz hineinbringen kann. Eine Verlängerung der Ferien im Allgemeinen wird aber wohl kaum einer der verständigen Volksbildner wünschen. Fügen wir noch die Bemerkung hinzu, daß im landwirthschaftlichen Kreisverein die Frege ꝛc. das große Wort führen. Schöne Freunde der Schule!

Von Seiten der Regierung werden dem Landtage eine Reihe von Gesetzentwürfen zugehen, die theilweise nicht ganz ohne Bedeutung sind. Ein Gesetzentwurf betrifft die Einführung einer allgemein verbindlichen Fleischbeschau, ein anderer die Bekämpfung der Tuberkulose der Rinder. Auch das böse Privilegium der Geistlichen und Lehrer, keine persönlichen Beiträge zu Kirchenzwecken zahlen zu brauchen, soll, wie verlautet, endlich aufgehoben werden. Schließlich hat man sich denn auch entschlossen, wie schon seit längerer Zeit bekannt ist, eine Revision der Gesindeordnung vorzuschlagen. Hoffentlich hat der Ausfall der Wahlen einigen Einfluß auf die Art der „Revision" ausgeübt. Fast zehn Jahre haben zu Regierung und Majoritätsparteien trotz allen Drängens der Sozialdemokraten zu dem großen Entschluß gebraucht, die längst veraltete und zum ewigen Kirchhofsschlafe wohlberechtigte Gesinde„ordnung" zu „revidiren". Nu, wir werden ja sehen, was die Herren zu Stande bringen; einem Schneider soll es ziemlich schwer werden, einen in Fetzen zerfallenden und alten Rock nochmals zu flicken; was wohl die Flickarbeit des Landtags taugen wird? Die sozialdemokratischen Abgeordneten werden zum mindesten dahin wirken, daß alle fadenscheinig gewordenen Stellen herausgeschnitten werden. Da dann freilich von dem ganzen Rock nichts mehr übrig bleiben würde, so werden sie die Anfertigung einen ganz neuen für das „Gesinde" beantragen, nämlich die Gewerbeordnungsnovelle anstatt des bisherigen Gesinde-Ausnahmegesetzes.

† **Am** Sonnabend Abend veranstaltete der **Sozialdemokratische Verein Dresden-Altstadt** seinen ersten Familienabend im Trianon. Wie immer verlief dieser Abend als eine echte

---

Ihre Mutter sei zu schwach, dagegen etwas zu thun, und Klara selber weigere sich entschieden, auf ihre (Selmas) Bitten einzugehen, wenigstens einmal ihm zu antworten. Selma fand für das Betragen Klaras nur die eine Erklärung, daß sie durch Doktor Feigenkohl verblendet sei. Er gehe mit ihr sehr oft nach dem Theater, mache ihr Geschenke, erweise ihr jede Aufmerksamkeit, wogegen ihr Vater nichts einzuwenden habe, und das schmeichle ihr sehr.

Diese Erklärungen Selmas waren nur dazu angethan, Ritter noch mehr aufzureizen, die Eifersucht aufs neue in ihm anzufachen. Und er konnte nichts dagegen thun — er mußte Alles geduldig ertragen! Aber wenn er sie auch nicht sprechen konnte, so mußte er sie wenigstens sehen. Er wußte, daß sie Nachmittags am Fenster zu sitzen pflegte.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Radikalmittel zur Vernichtung der Sozialisten. Rp. Viaff. Jokranium 0,0001
Dreschflegelii 1000
Soldateska nach Bedarf.
Lockspitzelii dimo. Aeußerlich.

In **Berlin** wird eine **Industrie-Ausstellung** geplant. Zur Beschickung derselben haben sich bereits gemeldet:

Caprivi, der seine Verdienste um die Hebung des Nothstandes graphisch darzustellen gedenkt.

Eugen Richter wird das große Stiefellager, welches er bereits über die Sozialdemokratie besprochen und geschrieben hat, ausstellen.

Das Parlament gedenkt das gesammte Blech auszustellen, welches in einer Session von den Freunden der Ordnung und guten Sitte geredet wurde; hiermit wird wohl der größte Theil des Ausstellungsraumes gefüllt werden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18911110/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schlichte Proletarierfeier; ohne großen Aufwand vergnügte man sich aufs beste. Die Angehörigen und Freunde des Vereins waren mit Frauen und Kindern sehr zahlreich erschienen; Mancher ist wohl ferngeblieben, weil er, wie es schon oft der Fall war, Ueberfüllung des Saales fürchtete. Die befreundeten Gesangsvereine und die Hauskapelle des Trianon erfreuten durch vortreffliche, mit vielem Beifall begrüßte Gesangs- und Musikaufführungen. Bemerkt sei noch, daß die hiesige Polizei in ihrem rigorosen Vorgehen gegen die Auswahl der zum Vortrag kommenden Lieder weiter fortfährt; zwar hat sie das eingereichte Programm als nicht staatsgefährlich passiren lassen, aber besonders darauf hingewiesen, daß keinerlei Einlagen erlaubt seien und daß besonders die Marseillaise streng verboten sei; jede Uebertretung in dieser Beziehung müsse der Verein mit 50 M. Geldstrafe büßen. Also der Staat und die gute Stadt Dresden sind wieder einmal gerettet (die Marseillaise könnte ja auch wirklich einmal wie die Posaunen von Jericho wirken!) und das Proletarierfest ist trotzdem durchaus angenehm und schön verlaufen.

× Döhlen. Freitag den 30. Oktober tagte hier in der „Rothen Schänke" eine öffentliche Volksversammlung, in welcher Genosse Schmiedchen über den Erfurter Parteitag Bericht erstattete. Derselbe erledigte sich seiner Aufgabe in ausführlicher Weise und zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Näher darauf einzugehen, erscheint unnöthig, da der Verlauf des Parteitags nunmehr hinlänglich bekannt ist. Wir wollen nur hervorheben, daß die Versammlung mit dem Vorgehen des Parteitags der Berliner Opposition gegenüber sich einverstanden erklärte. Abgesehen, daß der überwachende Beamte einem Redner das Wort entzog, verlief die Versammlung in bester Ordnung.

* Krimmitschau. Bei der hiesigen Sparkasse haben im Monat Oktober die Rückzahlungen den Gesammtbetrag der Einlagen (M. 94,305) um nicht weniger als M. 30,107 überstiegen. Es beweist dies aufs Neue, welche besorgnißerregende Nothlage in den sächsischen Fabrikstädten vorherrscht.

Vermischtes.

* Berlin. Die Brüder Felix und Siegmund Sommerfeld, Mitinhaber der Bankfirma Friedländer und Sommerfeld, haben sich Sonnabend Nachmittag kurz nach 1 Uhr in ihrem Geschäftslokal, Unter den Linden 45, erschossen. Der eine der Brüder soll noch lebend in ein Krankenhaus übergeführt sein. Ueber die Beweggründe hört der „Börsen-Cour.", daß die Firma durch ihre mannigfachen Betheiligungen bei industriellen Gesellschaften ihre Mittel festgelegt haben soll. Infolge des Fallimentes des Hauses Hirschfeld u. Wolff und des allgemeinen Mißtrauens, welche dasselbe im Publikum hervorgerufen hat, sind bei der Firma in den letzten Tagen nun große Guthaben und Effektendepots zurückgezogen worden, wodurch die Verlegenheiten derselben akut wurden. In den letzten Tagen haben Verhandlungen stattgefunden, um mit Hilfe von Freunden und Verwandten die für den Weiterbetrieb des Geschäftes erforderlichen Gelder herbeizuschaffen. Doch sind diese Verhandlungen, wie es heißt, ohne Ergebniß geblieben. In der Verzweiflung über den nunmehr unvermeidlich gewordenen Zusammenbruch haben die beiden Brüder dann zur Waffe gegriffen, um gemeinsam in den Tod zu gehen.

* Breslau, 7. November. Aus verschiedenen Kreisen Schlesiens wird gemeldet, daß die Kartoffelernte noch schlechter ausgefallen ist, als befürchtet wurde. Vielfach, so besonders im Kreise Militsch, ist nicht die nothwendige Menge Saatkartoffeln geerntet worden, so daß die Preise guter Kartoffeln sehr hoch sind.

* Frankenthal. Der wegen Sittlichkeitsverbrechen angeklagte ehemalige Hauptlehrer der hiesigen Taubstummenanstalt, Kadner, wurde für 7 Fälle insgesammt zu 12½ Jahr Zuchthaus verurtheilt und der Lehrer der Anstalt, Henrich, wegen 2 Fällen insgesammt zu 2¼ Jahr Gefängniß.

* Wenngleich das große Heer der europäischen Wandervögel sich im allgemeinen in seinen Bewegungen an die Küstenländer des afrikanischen Festlandes hält, eine große Anzahl von Arten und Formen nicht über Nordafrika hinauskommt, so giebt es immer noch genug der beschwingten Wanderer, die zu ihrer Winterrast die Aequatorialländer im tiefsten Innern des Welttheiles besuchen. Das Beobachten dieser heimathlichen Gäste, deren schlichtes Kleid von dem farbenprangenden der afrikanischen Vögel scharf absticht, gehörte zu den Lieblingsbeschäftigungen Dr. Emin Paschas während seines Aufenthaltes in der Aequatorialprovinz. Das neueste Heft der „Zoologischen Jahrbücher" bringt einen aus der Station Bukoba datirten Bericht des Paschas über seine Beobachtungen. Wir finden darin u. A. die folgenden mittheilenswerthen Angaben. Die Zugstraße für europäische Vögel hält sich im Allgemeinen an den Verlauf des oberen Nils, und die Wanderer vertheilen sich gewöhnlich von den Flußrändern aus über das Land, gehen übrigens so weit ins Innere hinein, daß Emin z. B. in Monbuttu noch den Rothschwanz erlangen konnte. Die Vertheilung der Vögel selbst hängt natürlich davon ab, was die betreffenden Länder zur Ernährung der Wanderer darbieten, und ist es selbstverständlich, daß z. B. große Heuschreckenschwärme zahlreiche Vögel anziehen, welche die Insekten zur Nahrung verwenden können. Die Rauchschwalben kommen gewöhnlich in großen Schwärmen, welche eine bedeutende Anzahl junger, noch nicht völlig ausgefärbter Jahresvögel enthalten. Des Tags über in der Steppe, schlagen sie sich Abends zu großen Gesellschaften zusammen und nächtigen im Schilf an den Flußrändern. Verschiedene Grasmücken und Rohrsänger kommen Ende September und verlassen im März das Land. Von ihnen hört man ebenso wenig wie von anderen europäischen Vögeln in den Aequatorialländern jemals einen richtigen Gesang; sie lassen nur Lockrufe und abgebrochene Laute hören. Auch die Nachtigall, die Emin besonders häufig im Januar 1888 am Westufer des Albert-Sees antraf, hat er niemals in Afrika singen hören. Häufig findet man den Rothschwanz, namentlich im November und Dezember, aber eigenthümlicher Weise ist Emin zwar zahlreichen Männchen, jedoch nur wenigen Weibchen begegnet. Die Rothschwänze kommen auch im September und bleiben bis März; gewöhnlich halten sie sich mit anderen europäischen Vögeln zusammen. Auch der Weißschwanz ist ein regelmäßiger Winterbesucher der Aequatorialländer, ebenso der Pirol. Kukuke wurden am Ende Oktober bis in die erste Hälfte des April im ganzen Lande östlich und westlich vom Nil bis an den Albert-See hinunter gesammelt, doch waren diese Vögel sämmtlich etwas größer, als europäische gewöhnlich zu sein pflegen. Den Kukuksruf hat Emin nie vernommen. Ein Storch wurde nur einmal unter 7° N. geschossen. Doch sollen sich Störche jeden Winter unter dieser Breite einfinden; sie besuchen aber die weiter südlich gelegenen Landestheile entschieden nicht. Ende Oktober 189[illegible] beobachtete Emin am Südufer des Viktoria-Sees Störche, welche aber wohl der in Afrika ansässigen südlichen Form angehörten. „Schwarze Störche", bemerkt der Pascha scherzend, „habe ich trotz der vielen schwarzen Kinder im Lande niemals gehabt." Noch viele andere europäische Vögel, wie Ziegenmelker, Pieper, Wiesenschmätzer, Steinrötheln, Neuntödter, Regenpfeifer u. s. w., hat der Pascha beobachtet.

Repertoire der Dresdner Theater.

Hoftheater (Altstadt):

Montag:

Zum Besten des Pensionsfonds für den Singchor. „Lohengrin." Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Dienstag:

„Die Stumme von Portici."

Hoftheater (Neustadt):

Montag:

„Die Komödie Sr. Durchlaucht". Lustspiel in 4 Aufzügen von Mich. Klapp und Ad. Gerstmann.

Dienstag:

„Die Räuber."

Residenztheater:

Montag:

„Der Mann im Monde." Posse mit Gesang in fünf Bildern von E. Jacobson. Musik von Michaelis

Sozialdemokratischer Verein Dresden-Altstadt.

Mittwoch, den 11. November, Abends punkt ½9 Uhr

Oeffentlicher Diskussions-Abend

im Saale des Volksbildungs-Vereins, Schössergasse 23, I.

Tages-Ordnung:

1. Die [illegible] Klassen. — 2. Freie Debatte [illegible]

1612] Der Vorstand.

Konsum-Verein Striesen.

Montag den 23. November, Abends 8 Uhr

General-Versammlung

im Restaurant „Deutsche Eiche".

Der Aufsichtsrath: L. Bärbig, Vors.

Männer-Gesangverein Liberté.

1. Familien-Abend

bestehend in [2712

Konzert, Vorträgen und Ball

findet **Mittwoch den 11. Novbr. 1891 im grossen Saale des Trianon** statt.

Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.

Karten für Mitglieder und deren Angehörige sind im Barbiergeschäft von Paul Seydler, Dürerstr. 50, zu haben.

Soeben erschien im Verlage von **Wörlein & Co.** in Nürnberg und ist **von uns zu beziehen:**

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender

für das Schaltjahr 1892.

In zwei Ausgaben:

einfach gebunden 50 Pf., elegant gebunden 75 Pf.

Der **„Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender"** hat sich innerhalb der deutschen Arbeiterschaft durch die Zweckmäßigkeit und Vielseitigkeit seines Inhalts zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für alle Zwecke des Erwerbslebens herausgebildet, und so kann auch der vorliegende Jahrgang wiederum der beifälligsten Aufnahme sicher sein, da er neben einer geschmackvollen Ausstattung wiederum inhaltlich eine Fülle des Nützlichen und Nothwendigen bietet, dessen Kenntniß das tägliche Leben erfordert.

Vereinen u. Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Sächs. Arbeiter-Zeitung.

Soeben erschien und ist zu beziehen durch die Expedition dieser Zeitung:

Heft 8 von **Lassalle's Reden und Schriften.**

Preis 20 Pf.

Zu meinem Mittwoch den 11. d. M. stattfindenden

Abendessen

lade hierdurch Freunde und Genossen ergebenst ein.

F. G. Becker,

Freiberger Platz 5.

Achtung! Löbtau!

Große Auswahl von

Filz- und Seiden-Hüten

mit Arbeiter-Kontrolmarke.

Filzschuhe und Pelz-Waaren,

Genossenschafts- und eigenes Fabrikat,

[illegible] Bedienung.

Max Büttner, Hutmacher,

Löbtau, Wilsdrufferstraße 52.

NB. Mein Geschäft ist Sonntags bis Abend 7 Uhr geöffnet.

Kleider-Magazin

von

Wilhelm Nitzsche

8 Weißegasse 8

empfiehlt sein großes Lager neuer und getragener [2776

Winterüberzieher.

Winterüberzieher für Herren von 8 bis 50 Mark,
" Burschen von 4 bis 20 Mark,
" Kinder von 3 bis 10 Mark,
Kaisermäntel für Herren von 10 bis 30 Mark,
" Burschen von 6 bis 15 Mark,
" Kinder von 3 bis 12 Mark.

Anzüge

in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.

Schaftstiefel, Federstiefel

für Herren und Damen in großer Auswahl.

Fleischerjacken.

Achtung! Arbeiter! Achtung!

Kauft bei

Erich W. Püschel

Löbtau, Wilsdrufferstrasse 11

Schnitt-, Weiß-, Woll- u. Manufakturwaaren

Wachstuche und Bettfedern.

Spezialität: **Halbenglische Lederhosen**

in schwarz, weiß und grau,

in allen Größen à Paar 2 M. 25 Pf.

Erst prüfen, dann urtheilen. [1212

Wirkwaaren mit Arbeiterkontrolmarke.

Geschäftsprinzip: **Großer Umsatz, wenig Nutzen.**

Pro 1 M. 4 Pf. Sparmarken. Pro 1 M. 4 Pf. Sparmarken.

Neue Linsen,

Pfd. 20, b. 5 Pfd. 18 Pf.
Bohnen, Pfd. 16, b. 5 Pfd. 14 Pf.
Graupen, Pfd. 20, b. 5 Pfd. 18 Pf.
Reis, Pfd. 16, b. 5 Pfd. 15 Pf.

K. Klingenberger

8 Freibergerplatz 8. [2552

Möbel,

große Auswahl in echt und immitirt, unter Garantie. Eingetauschte Möbel stets am Lager. 2312]

C. P. Krausse

2, II. Moritzstrasse 2, II.

Männer-Schönheit!

„Die wahre Männerschönheit liegt
Im Kopf nicht allein! — —
Die Frau, die diese Zeilen liest,
Sie weiß schon, was ich meine!" —
So sprach der weise Philosoph.
Der Obige geschrieben:
„Das Aeuß're ist's zumeist am Mann
Was Du einem so liebem!
Die Kleidung macht den Kavalier!
Ihr Herren handelt weise!
Sucht d'rum 'mal die „Goldne Eins"
Und ihre billigen Preise!

Saison 1891|92.

Herren-Paletots	nur	M.	9	an,
" Ia.	"	"	15	"
Herren-Anzüge	"	"	10	"
" Ia.	"	"	16	"
Herren-Hosen	"	"	3	"
Herren-Jaquets	"	"	6	"
Burschen-Anzüge	"	"	5	"
Schlafröcke	"	"	8½	"
Kaisermäntel	"	"	10	"

Knaben-Anzüge und Paletots nur M. 2½ an.

Grösstes und billigstes Kleidergeschäft Dresdens.

Goldne Eins

Dresden, Schloßstraße 1, erste und zweite Etage,

Ecke Altmarkt.

Frackverleih-Institut.

Bettfedern,

Daunen und Bett-Wäsche kaufen Sie nur reell zu Großopreisen in der Niederlage Heinrichstraße 8 bei S. Fröbrich. E. H. [2672

Achtung!

Billig und reell!

Getragene und neue Winterüberzieher, getragene und neue Jackets, Arbeitshosen, Knaben- und Mädchen-Paletots, Kaisermäntel, Joppen bei [2542

am See 41. **Wetzig.** am See 41.

Bilder und Spiegel

empfiehlt

Franz Donath,

Hinter der Annenkirche 33.

Einrahmungen werden billigst ausgeführt [72

2000 Paar neue Schuhe, Schaft- u. Zeugstiefeln v. 3 Mk. an, besohlte v. 2 Mk. an, Russ. Filzschuhe v. 1 Mk. an 285] Goldn. Stiefel, Polenstr. 13.

Hierdurch zur Nachricht, daß ich unter heutigem Tage Wachsbleich-Gasse Nr. 3 eine [479b

Speise-Wirthschaft

eröffnet. Um gütigen Zuspruch bittet

Dresden, den 10. November 1891. Bruno Elding.

Damen-Barchent-Beinkleider,

weiße und farbige, von Mk. 1,20 bis Mk. 2,50,

dieselben für Kinder

in allen Größen von 50 Pf. an.

Fertige

Flanell-Beinkleider

für Damen, ausgebogt, in allen Farben, reichlich groß, von 2,50—4 Mk.,

dieselben für Kinder

in allen Größen von Mk. 1,10 an.

Fertige

Flanell-Unterröcke,

ausgebogt, in allen Farben von 2,50 Mk. bis 6,50 Mk.

dieselben für Kinder

in allen Größen von 1 Mk. an.

Barchent-Unterröcke

für Damen, gebogt, 2,20 und 2,50 Mk.

Robert Böhme jr.

Georgplatz 16,

Eckhaus der Waisenhausstraße. [2098

Einband-Decken

zu Morgan's „Urgesellschaft" sind eingetroffen und zu M. 1,50 durch die Expedition der Sächs. Arbeiter-Zeitung zu beziehen.

Freundl. Herrn-Schlafstelle zu verm. 4786] Wettinerstr. 39, 4. L.

Freundliche Schlafstellen sofort zu vermiethen. Löbtau, Schulstraße 1, 3. E.

Herzlichen Dank

allen lieben Freunden, Nachbarn und Bekannten für die aufrichtige Theilnahme und den so reichen Blumenschmuck bei dem Begräbnisse unserer unvergeßlichen

Frieda,

was uns sehr wohlthuend war. Mögen sie Alle, Alle vor so harten Schlägen bewahrt bleiben.

Dresden, den 8. November 1891. F. Gustav Lindner.

Verlag von August Kaden, Dresden; verantwortlicher Redakteur: Franz Dergel, Löbtau. Druck: Schoenfeld & Harnisch, Dresden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18911110/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG